

Inhalt

Einleitung 7

Kapitel 1: Sobibór 13

Kapitel 2: Frankfurt am Main 49

Kapitel 3: Minsk 159

Kapitel 4: Die Erinnerung 203

Anmerkungen 236

Quellen- und Literaturverzeichnis 245

Dank 257

Personenregister 259

Über den Autor 263

Einleitung

Eineinhalb Millionen Kinder sind im Holocaust ermordet worden. Sie wurden erschossen, vergast, erhängt und zu Tode gequält. Die Nazis ließen sie verhungern, verdursten und erfrieren. Sie starben, weil sie keine medizinische Behandlung erhielten. Eineinhalb von insgesamt etwa sechs Millionen Juden, die den antisemitischen Wahnvorstellungen des NS-Regimes und der Männer und Frauen, die diese Ideen in mörderische Taten umsetzten, zum Opfer fielen. Sie waren Aussätzige, die der Mehrheitsgesellschaft nicht zugehörig sein durften und für die keine Rechte mehr galten.

Eineinhalb Millionen tote Kinder sind keine Größenordnung, die uns vorstellbar erscheint. Es sind eineinhalb Millionen Schicksale, eineinhalb Millionen Hoffnungen und Wünsche, Lebensentwürfe und Erwartungen.

Aber nicht eineinhalb Millionen Erinnerungen.

Denn die allermeisten dieser Kinder sind vergessen. In vielen Fällen ist nicht einmal mehr ihr Name bekannt. Doch auch über diejenigen, deren Namen und Geburtsdaten in den Archiven der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem oder im Gedenkbuch des Bundesarchivs notiert sind, wissen wir kaum etwas.

In diesem Buch geht es um ein einziges Kind: Karolina Cohn, geboren im Juli 1929 in Frankfurt am Main, Deutschland. Wir wissen nicht viel über sie, ja, nicht einmal, wann genau sie gestorben ist. Ist sie 13 oder 14 Jahre alt geworden? Wir kennen nicht ihre bevorzugten Speisen, wissen nicht, was ihr Lieblingsspielzeug war und haben keine Ahnung, ob sie Deutsch oder Mathematik in der Schule bevorzugte. Es muss auch unbestimmt bleiben, ob Karolina ein rebellisches Kind gewesen ist, das sich gegen die Welt der Erwachsenen aufgelehnt hat, oder ob sie das war, was im Allgemeinen als brav und folgsam bezeichnet wird.

Dies kann keine klassische Biographie sein. Dafür sind die Informationen über das Leben des Mädchens zu disparat. Das wiederum hat im Wesentlichen einen Grund: Karolina, ihre Schwester Gitta und ihre Eltern Else und Richard Cohn zählten zu denjenigen Menschen, die als arm bezeichnet werden. Sie haben weder bleibende Werte geschaffen noch sind sie mit Veröffentlichungen in Erinnerung geblieben. Wenn sie Hinterlassenschaften besaßen, dann sind diese von den Nazis verkauft oder vernichtet worden. Nicht nur die engere Familie aus Frankfurt am Main ist ermordet worden, sondern auch viele weitere Verwandte. Es traf aber auch Karolinas Schulkameradinnen und Spielgefährten. Es ist niemand mehr da, der sich ihrer erinnern kann.

Dass Karolina und ihre Familie von den Nazis ermordet wurden und dass es ihnen eben nicht gelungen ist, rechtzeitig in ein Emigrationsland zu flüchten und so zu überleben, ist auch in diesen dürftigen wirtschaftlichen Verhältnissen begründet. Wer als deutscher Jude wohlhabender war oder wenigstens noch ein wenig Geld besaß, dessen Chancen zur Auswanderung stiegen. Sie oder er konnte sich ein Schiffsbillett in die Freiheit leisten. Man war in der Lage, all die Steuern und Abgaben zu bezahlen, mit denen die Nazis die Juden ausplünderten, und verfügte vielleicht sogar über einige Fremdsprachenkenntnisse, mit denen in der Fremde ein besserer Start möglich schien, oder über persönliche Verbindungen ins rettende Ausland, die für eine Auswanderung häufig unentbehrlich waren.

Wer in Deutschland unter den Juden ab 1933 zurückbleiben musste, das waren überdurchschnittlich häufig ältere und kranke Menschen, bei denen die Verantwortlichen in den potenziellen Emigrationsländern befürchteten, sie könnten den Sozialkassen zur Last fallen, wenn man sie ins Land ließe. Und es waren die Ärmere, die nicht wegekamen und die schon Schwierigkeiten genug damit hatten, um überhaupt über Wasser zu bleiben angesichts der wachsenden Schikanen, Ausschlüsse und Berufsverbote durch die Nationalsozialisten. Auch die Familie von Karolina hat sich um eine Rettung ins Ausland bemüht. Sie ist gescheitert – an den Restriktionen der Nazis, am Unwillen der Einreisestaaten, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen, vielleicht auch daran, dass sie nicht über nützliche Kontakte verfügte. Im November 1941 kam der Depor-

tionsbefehl. Die Familie musste überstürzt ihre Wohnung verlassen, unter Hinterlassung der gesamten Einrichtung und all ihrer Erinnerungsgegenstände bis hin zu Karolinas Schulheften und Spielsachen. Kurz darauf erfolgte ihre Verschleppung in das jüdische Ghetto von Minsk im von der Wehrmacht besetzten Weißrussland. Dort, an einem nur schwer zu beschreibenden Ort des Terrors, verlieren sich die Spuren von Karolina, Gitta, Else und Richard Cohn. Es sind keine Todesdaten bekannt, und es finden sich keine Grabstätten. Wer sich unter den Überlebenden nach dem Krieg ihrer noch erinnern konnte, ist mit den Jahrzehnten verstorben.

Und doch ist der Name von Karolina Cohn mehr als siebenzig Jahre nach ihrem Tod vielen Millionen Menschen bekannt geworden. Im Herbst 2016 entdeckten Archäologen auf dem Gelände des ehemaligen deutschen Vernichtungslagers Sobibór nahe der heutigen polnisch-weißrussischen Grenze ein kleines dreieckiges silbernes Schmuckstück im Erdboden. Sie fanden es an dem Ort, wo den Jüdinnen kurz vor ihrer Ermordung die Haare geschoren wurden, um diese für die deutsche Rüstungsindustrie zu verwerten. Das Schmuckstück enthält eine eingestanzte Inschrift, und den Experten der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem gelang es rasch, anhand dieser wenigen Angaben die Person zu identifizieren, die es einmal um ihren Hals getragen hat: Es ist das Geburtsamulett von Karolina Cohn aus Frankfurt am Main. Zeitungen und Internet-Medien berichteten in vielen Ländern über den ungewöhnlichen Fund in dem früheren Todeslager.

Ein Jahr später versammelten sich mehr als dreißig weitläufig mit dem Mädchen verwandte Menschen aus Amerika, Europa und Asien in einer kleinen Straße der Mainmetropole, dort, wo das Mädchen einmal zu Hause gewesen ist, bis die Nazis es in den Tod deportierten. Es kamen auch viele Frankfurter Bürger. Anlässlich der Verlegung von Stolpersteinen für Karolina, Gitta, Else und Richard Cohn sprachen dort der Oberbürgermeister der Stadt und Vertreter jüdischer Organisationen. Bilder und Berichte von der Gedenkveranstaltung gingen um die ganze Welt. Und es entstand die Frage: Wer war Karolina Cohn? War sie vielleicht eine Freundin von Anne Frank, die ebenfalls aus Frankfurt stammte und die auch ein solches Geburtsamulett trug, die in

Bergen-Belsen ums Leben kam und deren Tagebuch aus dem Amsterdamer Versteck so viele Menschen bewegt?

Die Antworten darauf können nur bruchstückartig ausfallen. Die Quellenlage über Karolina und die Familie Cohn stellt sich als äußerst schwierig heraus – so wie es eben die Regel ist, wenn es sich nicht um bekannte Persönlichkeiten handelt, sondern um Menschen, die eher am Rande leben mussten. Was sich rekonstruieren lässt, ist in erster Linie die Leidensgeschichte eines Mädchens, das vier Jahre zählte, als die Nazis in Deutschland an die Macht kamen, und das ein Teenager war, als es von eben diesen Nazis umgebracht wurde.

Die Tatsache, dass sich keine lebenden Personen mehr finden, die Zeugnis über das Leben von Karolina ablegen können, korrespondiert mit den Jahren, die seit dem Holocaust vergangen sind. Heute leben nur noch wenige hochbetagte Menschen, die sich an ihre eigene Verfolgung erinnern und persönliche Erfahrung weitergeben können, und es ist absehbar, dass in einigen Jahren niemand mehr da sein wird, der als Zeitzeuge erzählen kann, was damals geschah. Dieser Verlust ist schwer zu ertragen und doch unausweichlich. Er darf aber nicht bedeuten, dass deshalb Recherchen zu Menschen, die dem Massenmord zum Opfer fielen, unmöglich werden. Für die Erinnerung und das Gedenken an die deutschen Verbrechen bedeutet dies, dass neue Wege beschritten werden müssen, damit das Gedächtnis an das Geschehene für die nachfolgenden Generationen nicht abreißt. Insofern ist dieses Buch auch ein Versuch, das kurze Leben eines jugendlichen Opfers der Nazis nahezu ausschließlich anhand von schriftlichen Quellen sichtbar zu machen.

Heute stünde Karolina Cohn, wäre sie nicht ermordet worden, in ihrem zehnten Lebensjahrzehnt. Sie könnte noch leben, vielleicht in einem Altersheim der Frankfurter Jüdischen Gemeinde. Auf der Suche nach Spuren von Karolina ist der Autor – das soll hier nicht verschwiegen werden – auch seiner eigenen Familiengeschichte begegnet. Meine Mutter ist ein Jahr jünger als Karolina und erfreut sich ihres Lebens. Sie ist nur wenige Straßen von ihr entfernt in Frankfurt am Main aufgewachsen, nicht als jüdisches, sondern als christliches Kind. Sie ist dort zur Schule gegangen und musste die Stadt verlassen, nach-

dem 1944 die Wohnung der Familie ausgebombt wurde. Sie kann sich nicht an jüdische Kinder erinnern – wenig verwunderlich, denn diese durften damals keine öffentlichen Schulen besuchen. Später, nach dem Krieg, als junge Frau, hat sie einige Zeit in der Großmarkthalle der Stadt gearbeitet, an dem Ort, von dem nur wenige Jahre zuvor die Deportationen der Jüdinnen und Juden aus Frankfurt begannen. Aber davon hat ihr damals niemand erzählt. Die Mäuler blieben verschlossen, wenn es darum ging, was da geschehen war, dort, wo sonst mit Gemüse gehandelt wurde.

Der Autor ist den Spuren Karolinas nachgereist, er kam immer wieder nach Frankfurt am Main, diese wunderbare Stadt. Er ist nach Darmstadt und Bad Orb gefahren, die Geburtsorte von Karolinas Eltern. Er hat die weißrussische Hauptstadt Minsk besucht und war am Ort des Massenverbrechens – dem früheren Vernichtungslager Sobibór, gelegen im heutigen Polen. An all diesen Orten stieß er auf aufgeschlossene Menschen, die ihn bei der Suche nach Informationen in großartiger Weise unterstützt haben. Überlebende in Israel haben bereitwillig ihre Erinnerungen an das Frankfurt ihrer Kindheit geteilt. Archive in Deutschland, Polen, Israel, der Schweiz, den USA und Großbritannien steuerten wertvolle Informationen bei, und manche ihrer Mitarbeiter zeichnete eine unendliche Geduld aus, wenn immer neue Fragen nach Karolina, ihrer Familie und weiteren Verwandten aufkamen. Viele Behörden und Institutionen, Historiker, Autoren und Privatpersonen haben sich darum bemüht, kleinste Puzzle-Steine über die Lebensumstände der Familie Cohn in Frankfurt beizufügen. Die beiden Archäologen von Sobibór, Wojciech Mazurek und Yoram Haimi, unterstützten den Autor wo immer möglich. Chaim Motzen in Jerusalem ist es bei seinen Recherchen über Karolina gelungen, längst verloren geglaubte Briefe und Fotos in den USA zu entdecken. Ihnen allen gebührt mein aufrichtiger Dank.

Dies ist kein leichtes Buch. Die kurze Lebensgeschichte von Karolina Cohn war von Diskriminierungen und Verboten begleitet, die in die Massenverbrechen der Nationalsozialisten mündeten. Es war daher unvermeidbar, dass der Autor in der gebotenen Ausführlichkeit auch auf diese Verbrechen und die Orte, an denen sie geschahen, eingehen musste. Das macht das Buch nicht zu einer angenehmen Nachttischlektüre. Es verstört. Es muss verstören.

Das Buch über Karolina und ihre Familie geht ausführlich auf die Quellensuche und die Recherche ein. Dabei geht es nicht nur um eine größtmögliche Transparenz. Der Autor möchte damit auch anderen Interessierten den Weg weisen, ihrerseits Recherchen über vergessene Opfer des Nationalsozialismus anzustellen, vielleicht in ihrem Dorf oder der heimatlichen Stadt. Dies gilt selbstverständlich auch für Nachforschungen über die viel zu wenigen Unterstützer der verfolgten Jüdinnen und Juden, die den Verfolgten oft unter eigener Lebensgefahr halfen, für verfolgte Sinti und Roma, ermordete Behinderte und andere Opfer - aber auch für Recherchen über die Täter, die in den meisten Fällen unbestraft davongekommen sind.

Das NS-Regime und der Holocaust, seine Vorgeschichte und sein Verlauf, gelten in der Geschichtswissenschaft als ausführlich erforscht. Und doch existieren noch viele Leerstellen über die Details dieses Menschheitsverbrechens. Es gibt viele Hunderttausend kleine Karolinas in Tausenden kleiner und großer Städte und Dörfer Deutschlands und Europas, deren Leben und Leiden vergessen ist. Auch an sie soll dieses Buch erinnern - und zugleich andere dazu ermutigen, ihre Geschichte dem Vergessen zu entreißen.

Geschichte wiederholt sich nicht. Und doch sind die Mechanismen der Ausgrenzung von Menschen und ganzen Bevölkerungsgruppen - die Voraussetzung für den Judenmord - ganz ähnlich geblieben wie vor 75 Jahren. Sie lassen sich heute in vielen Ländern beobachten, nicht zuletzt auch wieder in Deutschland.

Karolinas Amulett ist zu einem Symbol für die eineinhalb Millionen jüdischer Kinder geworden, die dem Holocaust zum Opfer fielen. Das winzige Schmuckstück hat das Leben und Sterben eines einzigen dieser Kinder greifbar gemacht und dem Vergessen entzogen. Hinter diesem Amulett tauchen, Schatten gleich, weitere Menschen auf, Erwachsene wie Jugendliche, die mit dem Mädchen verbunden waren. Es sind nahe und entferntere Verwandte, Schulkameradinnen, Lehrer und Freunde, die wie sie um ihr Leben kämpften und verloren haben. Ihnen allen sei dieses Buch gewidmet.

Kapitel 1

Sobibór

Sobibór versteckt sich. Ganz im Osten Polens im Distrikt Lublin, nur ein paar Kilometer vom Bug, dem Grenzfluss zu Weißrussland entfernt, beginnt südlich der Kleinstadt Włodawa ein großes Waldgebiet, das sich bis zur 50 Kilometer entfernten Stadt Chełm erstreckt. Die Behörden haben den Radweg entlang der schnurgeraden Hauptstraße ausgebaut, um den ländlichen Tourismus anzukurbeln. Campingplätze und Ferienunterkünfte versprechen einen erholsamen Aufenthalt in der einsamen und flachen Landschaft bei sauberer Luft und Stille, die nur von den Rufen der vielen Vögel unterbrochen wird. Im Herbst, wenn die Blätter der Laubbäume in tausend Farben strahlen, wird das Naturschutzreservat Sobibór, so der Name, zu einem einzigen großen Pilzrevier. Dann streifen einheimische Sammler durch den Wald. Wenn sie ihn verlassen, sind ihre Weidenkörbe randvoll gefüllt.

Der Name Sobibór steht für ein kleines Dorf, dessen wenige niedrige Häuser sich entlang einer von Schatten spendenden Alleebäumen bestandenen Nebenstraße ducken. Bald hinter dem Dorf führt ein buckeliger und nicht asphaltierter Weg nach rechts tief in den Wald hinein. Noch ein paar Kilometer, und der Bahnhof von Sobibór ist erreicht, angesichts der Entfernung in das Dorf gleichen Namens für die Bewohner denkbar unpraktisch gelegen. Wenige Häuser stehen um die sich verzweigenden Eisenbahngleise herumgruppiert, dahinter erstreckt sich in alle Himmelsrichtungen nichts als Wald. Die eingeschossige hölzerne Empfangsstation bleibt verschlossen. Die Schienen und Weichen haben einen feinen Rost angesetzt, seitdem vor einigen Jahren der regelmäßige Zugverkehr eingestellt worden ist. Manche der nicht mehr genutzten Gleise sind von Pflanzen überwuchert. Einige der Stationsschilder mit dem Namen

„Sobibór“ hat man erneuern lassen, andere sind vor Rostfraß kaum noch leserlich. Eine an einem Prellbock endende Güterrampe mit brüchigem Betonbelag erinnert daran, dass hier früher einmal Holz abgefahren worden ist.

Noch früher aber waren es Menschen, die an dieser Rampe mit dem Prellbock, geformt mit nach oben gebogenen Schienen, angefahren worden sind. Manche von ihnen erreichten den Bahnhof in alten Personenwagen, die meisten aber waren in gedeckte Güterwagen gepfercht, 60, ja, 80 Personen in einem einzigen Waggon, Erwachsene, Kleinkinder, Greise, ohne Nahrung und Wasser, im Waggon ihre Notdurft verrichtend, frierend und schwitzend, eintausend, zweitausend, bis zu dreitausend Menschen in einem einzigen Zug. 18 bis 20 Waggons konnten gleichzeitig an der Rampe von ihrer menschlichen Fracht entladen werden. War der Zug länger, was selten vorgekommen sein soll, musste er in zwei oder drei Abteilungen aufgeteilt werden. Einige der Insassen hatten eine einwöchige Fahrt hinter sich bringen müssen und kamen von weit her, aus Frankreich oder den Niederlanden. Das Gros der Menschen aber stammte aus Polen, genauer aus dem Gebiet, das die Deutschen im Jahr 1939 mit Beginn des Zweiten Weltkriegs besetzt, aber nicht in ihr Reich eingegliedert hatten und das den Namen „Generalgouvernement“ trug, und dort wiederum aus dem Distrikt Lublin.

Sobibór war die letzte Station ihres Lebens.

Denn direkt an die Güterrampe schloss sich das Gelände eines Lagers an, das die SS im März und April 1942 durch polnische und jüdische Zwangsarbeiter hatte errichten lassen. Der abseits gelegene Bahnhof an der eingleisigen Nebenbahnlinie von Chełm nach Włodawa war ein Hauptgesichtspunkt für die Auswahl dieses Ortes gewesen, denn so ließen sich die Opfer leicht und in großer Zahl herantransportieren. Der Bug markierte damals die Grenze vom deutsch besetzten „Generalgouvernement“ zum ebenfalls besetzten „Reichskommissariat Ukraine“. Auch die menschenleere, bewaldete und bisweilen sumpfige Gegend sprach für Sobibór. Es würde nicht viele Zeugen für das geben, was da vorgesehen war. Hölzerne Baracken waren gebaut worden, Unterkünfte für die kleine deutsche Mannschaft und die größtenteils aus der Ukraine stammenden

Wachmänner, die ihnen zur Hand gehen sollten. Hohe doppelte Stacheldrahtzäune, der äußere davon zur Tarnung mit Tannenzweigen beflochten, umgaben schließlich ein Gelände im Ausmaß von etwa 400 mal 600 Meter, unterteilt in „Vorlager“, „Lager“ I, II und III. Später kam noch ein Lager IV hinzu, das aber nie fertig gestellt worden ist. „SS-Sonderkommando Sobibor“, so lautete die Aufschrift des Schildes, das am Eingang des Komplexes angebracht wurde.

Aber was heißt hier Lager? Am Bahnhof von Sobibór wurde nicht gelagert. Dieser Ort diente nicht der Zwangsarbeit, sondern ausschließlich der Vernichtung von Jüdinnen und Juden. Sobibór war ihre Mordstätte, eine Vernichtungsfabrik, die Tausende um Tausende aufnahm, von denen am Schluss nichts geblieben ist als ihre Asche und feine Knochenreste, in flachen Hügeln eilig vergraben.

Dabei fungierte Sobibór als Teil eines mörderischen Netzwerks von Vernichtungseinrichtungen, zu denen die parallel betriebenen Lager Belzec und Treblinka, ebenfalls im Osten des „Generalgouvernements“ gelegen, gehörten, und in denen die Menschen in Gaskammern getötet wurden. Das Ziel der SS bestand darin, alle polnischen Juden möglichst effizient und rasch zu töten. „Aktion Reinhardt“ - bisweilen auch „Reinhard“ geschrieben - hieß das ganze Unternehmen, benannt wahrscheinlich nach dem Anfang Juni 1942 an den Folgen einer Widerstandsattacke verstorbenen stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren Reinhard Heydrich und praktisch umgesetzt von dem Lubliner SS- und Polizeiführer Odilo Globocnik im Auftrag von Heinrich Himmler, dem Reichsführer SS.¹

Die Täter waren Spezialisten des Tötens. Sie hatten zuvor führend den Mord an körperlich und geistig Behinderten im Deutschen Reich organisiert, der unter dem Namen „T4“ ablief - der Code steht für die Tiergartenstraße 4 in Berlin, wo die Morde koordiniert wurden. Mehr als 70.000 Menschen waren diesem zynisch „Euthanasie“ genannten Massenmord ab Anfang 1940 zum Opfer gefallen, bevor Adolf Hitler die Aktion auf Druck kirchlicher Kreise im August 1941 offiziell einstellte, aber verdeckt weiterführen ließ. Die Männer der Aktion „T4“ hatten da bereits Erfahrungen beim Einsatz von Giftgas gesammelt, mit

dem sie die wehrlosen Menschen in ehemaligen Heilanstalten in Gaskammern töteten. Odilo Globocnik, ein „alter Kämpfer“ der NSDAP aus Österreich, entstammte freilich nicht dem Netzwerk der „T4“-Experten, sondern hatte nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland im März 1938 als Gauleiter von Wien Karriere gemacht, war wegen seiner korrupten Amtsführung geschasst worden und durfte doch nach dem Polenfeldzug zum SS- und Polizeiführer von Lublin aufsteigen. Dort hatte er weitreichende Pläne zur „Germanisierung“ seines Distrikts Lublin entwickelt, die auf die Unterstützung seines Vorgesetzten Himmler stießen. „Volksdeutsche“ sollten künftig die Region als Herren und Meister besiedeln und die Polen verdrängen, so lautete der Kern dieser Vorstellungen.⁷ Für Jüdinnen und Juden aber war in diesen Plänen kein Platz mehr vorgesehen. Sie sollten verschwinden.

Dabei wechselten die Vorstellungen der Nazis über die „Endlösung der Judenfrage“ in Polen mehrfach. Nach der Besetzung im Jahr 1939 planten sie zunächst ein „Judenreservat Lublin“ und deportierten deshalb Juden aus den annektierten Gebieten Polens, aber auch aus Wien und Stettin in die Region, wo sie unter furchtbaren Bedingungen in Ghettos leben mussten. Auch wenn zu dieser Zeit schon Tausende polnischer Juden ermordet worden waren oder an den elenden Lebensbedingungen zugrunde gingen: Der systematische Massenmord an den europäischen Juden war da noch nicht im Gange. Später, nach Beginn des Kriegs gegen die Sowjetunion im Juni 1941, entwickelte man Pläne, alle polnischen Juden in die eroberten Gebiete Weißrusslands abzuschieben. Da hatte der Massenmord an den russischen und ukrainischen Juden durch die dafür gebildeten Einsatzgruppen schon begonnen, sie wurden zu Zehntausenden erschossen. Erst als ab Herbst 1941 die Eroberungen im Osten nicht mehr mit dem gewünschten Tempo vorangingen und sich die Vorstellungen einer Deportation in die besetzten Teile der UdSSR als undurchführbar erwiesen, entstanden Pläne zum Holocaust in Polen selbst. Zu diesem Zeitpunkt entwickelten Globocnik und seine Helfer, unterstützt von der SS und Adolf Hitler in Berlin, die Absicht, die Menschen in Vernichtungslagern im Osten Polens zu töten: der Beginn der „Aktion Reinhardt“.